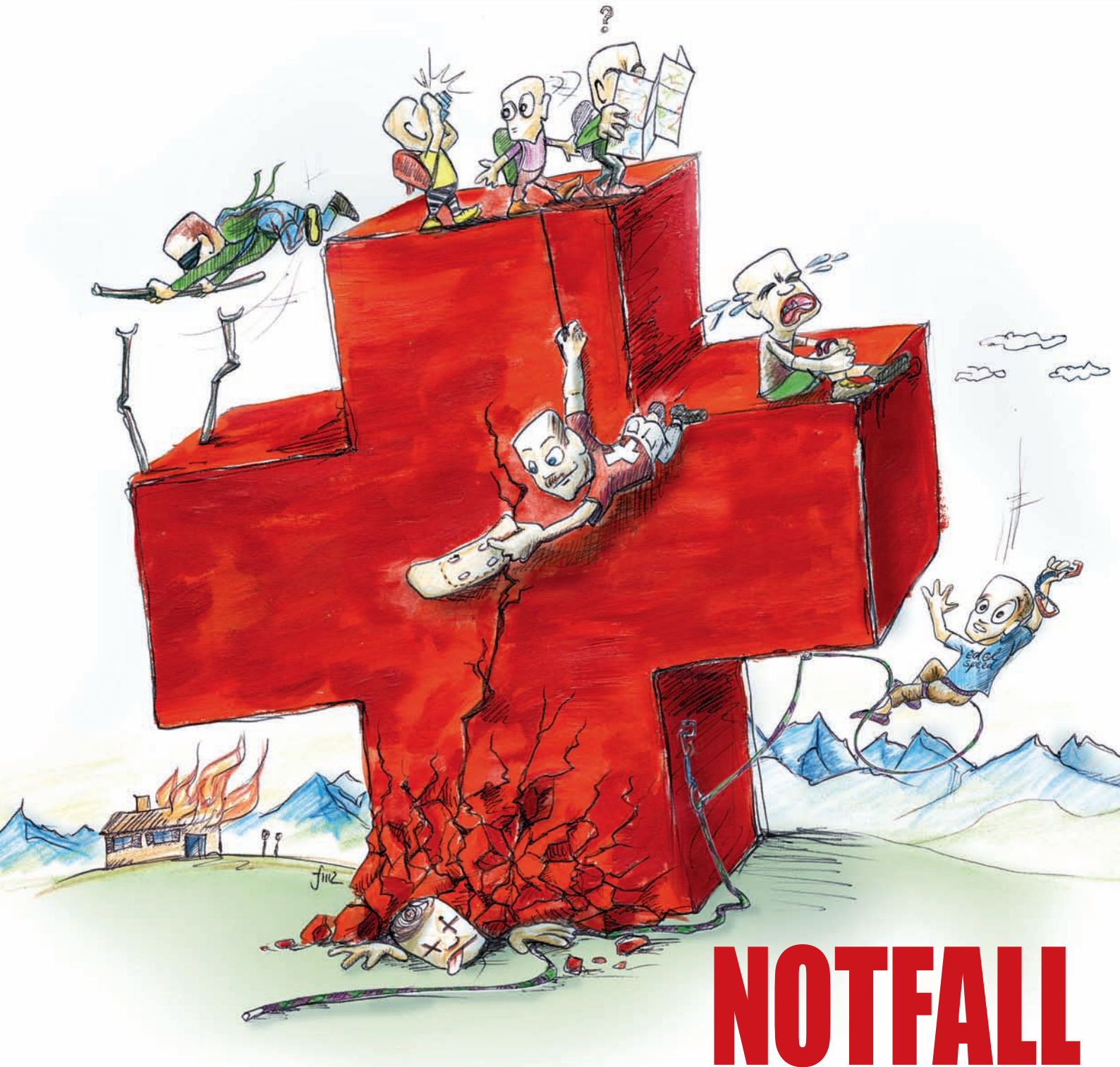


Magazin der Jugend des Deutschen Alpenvereins. Ausgabe 01/2013



KNOTENPUNKT.

Editorial; Impressum; Mehr oder weniger „Hochlandlust“ S. 64 || Zwischen Tragik und Dummheit S. 65 ||
Sieben Nothelfer S. 66 || Von der Rettung App-geholt S. 67 || Mit Seil und Notfallkoffer S. 68 ||
Von jedem das Beste S. 70 || Gämischen Klein S. 71 || Ein Kreuz für Adam; Erbse; Vorschau S. 72 ||



DER UN-NORMALFALL

Ungefähr 4.660.000 Ergebnisse in 0,38 Sekunden liefert eine populäre Suchmaschine zum Suchbegriff „Knotenpunkt Notfall“ – schon vor Erscheinen dieses Heftes. Weil das zwar zeigt, was für ein großes Themenfeld Notfälle am Berg sind, der Leser diese Millionen Artikel aber nicht so schnell überfliegen kann wie der Google-Algorithmus, kommt hier der einzig wahre Knotenpunkt zum Thema Notfall!

Auf zehn Seiten findet ihr informative, aber auch lustige Zwischen- und Durch-, Ein- und Ausfälle. Über Notfälle lacht man nicht? – „Kommt ganz drauf an“, finden wir und schreiben auch, warum. Damit ihr selbst aber weder in solch komische noch in ernsthaft gefährliche Situationen kommt, gibt es auch Tipps für Ausrüstung und Smartphone. In der Reportage über Notärzte seht ihr Menschen, die wie LVS-Geräte sind: Brauchen will man sie nie, aber im Ernstfall retten sie Leben. Wer für eure Aktionen eigentlich den Kopf hinhalten muss, wenn mal einer um-, hin- oder runterfällt, und was wir vom Mus-tag Athleten mitnehmen können, sollte im Normalfall ebenfalls noch vor dem Erbse-Comic auffallen – viel Spaß mit dem Knotenpunkt!



Stefanus Stahl

Stefanus Stahl

IMPRESSUM

Autoren dieser Ausgabe: : Nils Beste, Daniela Erhard, Thomas Lederer, Ulrike Maurus, Stefanus Stahl, Johanna Stuke, Arnold Zimprich. Herausgeber: Jugend des Deutschen Alpenvereins. Bundesjugendleiter: Michael Knoll. Redaktion: Georg Hohenester (verantwortl.), Andi Dick in Zusammenarbeit mit dem KNOTENPUNKT-Redaktionsteam. Beiträge in Wort und Bild an den DAV, Redaktion KNOTENPUNKT, Von-Kahr-Straße 2-4, 80997 München. Die Beiträge geben immer die Meinung der Verfasser, nicht die der Jugend des Deutschen Alpenvereins wieder. Diese Publikation wird gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Titelillustration: Johanna Stuke. Gestaltung und Produktion: Sensit Communication, sensit.de

MEHR ODER WENIGER „HOCHLANDLUST“

Es muss nicht gleich brennen auf einer Hütte, damit einem der Hut brennt – über größere und kleinere Malheurs berichtet die Hüttenwirtin Irmtraud Kasy.

Irmtraud Kasy bewirtschaftet seit mehr als 30 Jahren die auf 1623 Metern gelegene Hochlandhütte unterhalb des Wörner (2474 m) im Karwendel, zwei Gehstunden über Mittenwald. In ihrem Buch „Hochlandlust“ (NORA Verlagsgemeinschaft Dyck & Westerheide) beschreibt sie den nicht immer reibungslosen Hüttenalltag, von Hüttennotfällen und anderer Unbill kann sie ein Liedchen singen.

Das reicht von „Mäusemissetaten“ wie angeknabberten Decken in Schlafräumen oder mehr als hundert zerfressenen Teebeuteln, die die Hüttenwirtin kurz vor Saisoneroöffnung zu einfallsreichen Gegenmaßnahmen greifen ließen, über versehentlich vertauschte Bergschuh-Paare, was aufgrund unterschiedlicher Größen zu reichlich Blasen und Verdross führte, bis zu gefährlicheren Ereignissen wie Materialabstürzen aus Helikopter-Transportnetzen.

Von anderen „Hüttennotfällen“ wagt man als argloses Alpenvereinsmitglied kaum zu träumen: Einmal sah sich das Team der Hochlandhütte einem Schilderklau ausgeliefert. Der Mann kam sich auf der Hütte unfair behandelt vor und entfernte über Jahre hinweg Hinweisschilder an den Hüttenzustiegen; auch mit dem mutwilligen Abschrauben ganzer Steiganlagen am Übergang zum Bäralp sah sich Frau Kasy konfrontiert.

Immer in Erinnerung bleiben wird der guten Seele der Hochlandhütte wohl auch der trockene Hitzesommer 2003. Bereits am dritten Juliwochenende mussten mangels Wasser die Toiletten und Waschräume komplett geschlossen bleiben, das Plumpsklo wurde re-



Mäusefraß im Teebeutelager, Schilderklau, Waschen am Bach ... Hüttenwirte wie Irmtraud Kasy auf der Hochlandhütte müssen in Notfällen improvisieren.

aktiviert und waschen mussten sich die Gäste in einem zehn Minuten entfernten Graben. Einen Notfall ganz anderer Art verursachte ein Fernsehbeitrag über die Hochlandhütte, über den Irmtraud Kasy nicht informiert worden war. Mit dem unvorhergesehenen Ansturm von Gästen musste das Hüttenteam erst einmal fertig werden. Wer mit der Berufsperspektive Hüttenwirt liebäugelt, sollte „Hochlandlust“ gelesen haben.



ZWISCHEN TRAGIK^{UND} DUMMHEIT

Es gibt mehr oder weniger riskante Begsportarten. Und auch bei Vorsicht passieren regelmäßig schräge Unfälle – mit mehr oder weniger glücklichem Ende.

Basejumping Vor allem beim Basejumping kommt es zu vielen kuriosen Todesfällen. Das Dorf Lauterbrunnen in der Schweiz hat dabei inzwischen fragwürdige Bekanntheit erlangt. Die bis zu 600 Meter hohen Wände in seiner Umgebung sind der Szene-Spot schlechthin, aus der ganzen Welt kommen Basejumper und absolvieren 10.000 bis 20.000 Sprünge pro Jahr.

Dabei kamen aber auch schon 40 Basejumper ums Leben – wie etwa ein 37-jähriger Brite, der beim Anlauf ausrutschte; er schaffte es noch, seinen Schirm zu öffnen, doch der verfang sich in der Felswand, der Brite prallte gegen den Fels und starb. Die örtlichen Bauern sind es schon fast gewohnt, Basejumper in ihren Feldern einschlagen zu sehen. Die „Base Fatality List“ im Internet zählt seit 1981 weltweit 196 tote Basejumper.

Reckturnen am Abgrund Im Oktober 2012 wollte der Norweger Richard Henriksen die Basejump-Schraube einen Tick weiterdrehen. Vor laufenden Kameras wollte er zuerst einige Riesenfelgen an einem am Abgrund aufgestellten Reck machen und dann hinunterspringen. Leider brach das schlecht installierte Reck beim ersten Umschwung unter ihm zusammen und Henriksen trudelte unkon-

trolliert in den Abgrund. Gott sei Dank war die Absprungstelle 1219 Meter hoch. So hatte Henriksen Zeit, seine Lage zu stabilisieren und kontrolliert den Schirm zu öffnen. Unverletzt segelte er zu Tal. Auch die herabstürzenden Reckteile trafen ihn nicht.

Wandern Eine junge Deutsche hatte vergangenen Sommer im Wilden Kaiser großes Pech. Bei

einer Wanderung verlor sie das Gleichgewicht und stürzte 100 Meter durch eine felsige Rinne hinab. Schließlich kam sie auf einem Fahrweg zu liegen – wo just in dem

Moment ein Geländewagen vorbeifuhr und sie überrollte. Der Fahrer konnte sie wegen einer Geländekuppe nicht sehen. Schwer verletzt kam die Wanderin ins Krankenhaus.

Klettern Unglaubliches Glück im Unglück hatten zwei bayerische Bergsteiger im Jahr 2006 in der Ländler-Nordwand. Beim Vorstieg in der schweren und brüchigen „Schmid-Krebs“-Route stürzte

der Vorsteiger und riss sowohl seine Zwischensicherung als auch den Stand mitsamt seinem Kletterpartner aus der Wand. Die beiden stürzten aneinandergebunden gen Boden. Glücklicherweise verfang sich das Seil an einem Felsvorsprung und so hingen die beiden frei in der Luft. Der Wirt der nahe gelegenen Falkenhütte hörte ihre Hilfeschreie; wenig später konnten die Schwerverletzten per Helikopter gerettet werden.

Kann das wahr sein? Im Internet kursiert folgende Geschichte: Ein Hesse möchte sich per Selbstauslöser vor dem Hochkaltermassiv in den Berchtesgadener Alpen fotografieren. Beim Posieren macht er einen Schritt zu viel nach hinten – und stürzt 250 Meter in die

Tiefe. Validiert ist die Geschichte nicht.

Beim Wandern abgestürzt – und vom Jeep überrollt

Der Darwin Award

Dieser skurrile Preis ist eine Erfindung amerikanischer Biologiestudenten aus dem Jahr 1994. Sie vergeben ihn posthum an Menschen, die durch besonders dumme, selbst verursachte Unfälle sterben. Nach Ansicht der Juroren tun sie der Menschheit damit einen Gefallen, da sie die Verbreitung ihres Erbguts verhindern.



SIEBEN NOTHELFER

Beim Stichwort „Notfallausrüstung“ denkt man am ehesten an die Erste-Hilfe-Box. Die Bergwacht-Ausbilderin Daniela Blackwell hat uns die wichtigsten Dinge für alpine Notfälle verraten.

1.



Der Ersthelfer – ist natürlich kein Gegenstand, aber zu wichtig, um nicht erwähnt zu werden. Ihr solltet nach Möglichkeit nicht allein in den Bergen unterwegs sein, denn im Notfall seid ihr vielleicht nicht mehr in der Lage, euch selbst zu helfen. Der Ersthelfer kann den Notruf absetzen, Blutungen stillen, Bewusstlose in stabile Seitenlage bringen oder reanimieren. Fast genauso wichtig sind aber psychische Betreuung und Warmhalten des Verletzten. Dies beruhigt, Schmerzen und Ängste sind besser zu ertragen. Also: mit dem Verletzten sprechen, beruhigen, gut zureden (ohne zu lügen!), in der Nähe bleiben und warm einpacken.



2.

Die Rucksackapotheke – Sie enthält einige wenige, aber essenziell wichtige Gegenstände:

- Zwei Verbandpäckchen für den Druckverband bei stark blutenden Wunden.
- Einmalhandschuhe. Lassen sich bei geschwollenen oder geprellten Körperteilen (Auge, Knie etc.) auch als Cool Pack verwenden.
- Eine Rolle Tape zum Fixieren von Verbänden oder zum Abtappen von „Hot Spots“ (Druckstellen, aus denen Blasen werden können).
- Ein paar Pflaster für kleine Wunden, Dreieckstuch, sterile Kompressen, Rettungsdecke.



3.

Handy – zur schnellen Alarmierung der Rettung (europaweite Notrufnummer 112, auch im gesamten Alpenraum).

- Der Akku sollte vor jeder Tour voll geladen sein! Handynetze muss vorhanden sein.
- Gültige SIM-Karte notwendig. Notruf ist auch ohne aufgeladene Prepaid-Karte möglich.
- Handy angeschaltet lassen für Rückrufe der Rettungsleitstelle, deshalb nach dem Notruf nicht telefonieren oder SMS verschicken!



4.

Stirnlampe – sie hat schon viele Leute vor einer unangenehmen Nacht im Freien bewahrt, gerade an kurzen Wintertagen. Schnell kann sich eine harmlose Tour verlängern, wenn man sich verirrt, das Wetter schlecht wird oder sich jemand verletzt. Bei einem nächtlichen Notfall hilft die Stirnlampe beim Verarzten und für das Alpine Notsignal.



5.

Biwaksack – vielseitig und sehr hilfreich. Schützt Unfallopfer oder beim Notbiwak vor Wind, Wetter und Auskühlen und kann auch als Transportmittel dienen.



6.

Kompass und Karte (und GPS) – In einem Notfall muss man möglichst genau sagen können, wo man ist. Egal ob ihr euch verlaufen habt, einen anderen Weg sucht, ob sich das Wetter verschlechtert oder ihr wegen eines Unfalls Hilfe braucht: Nur wer seine Position kennt, kann sich selbst helfen oder schnell gefunden werden.



7.

Taschenmesser – Dieses vielseitige Werkzeug sollte man eigentlich immer dabei haben. Wenn sich das Seil beim Abseilen verklemmt, kann man mit dem Messer wenigstens noch ein verwertbares Reststück abschneiden. Oder ein Kleidungsstück zerschneiden, um es als Verband zu verwenden. Und zum Salamischneiden braucht man's eh.



Daniela Blackwell ist Rettungssanitäterin, Ausbilderin Bergwacht, Erste-Hilfe-Ausbilderin Alpines Rettungswesen und DAV-Fachübungsleiterin Hochtouren und Skitouren.

VON DER RETTUNG APP-GEHOLT

Auch in der Bergrettung sind Smartphones im Kommen. Bergrettung und Rettungsleitstelle Tirol haben nun gemeinsam eine Notfall-App für Alpinisten entwickelt. Magister Ing. Martin Eberharter, einer der beiden Geschäftsführer der Leitstelle Tirol, gab dem Knotenpunkt Auskunft.

Herr Eberharter, wie kam es zur „Notfall App Bergrettung Tirol“?

In unserer Leitstelle Tirol gehen alle Notrufe für Rettungsdienste in Tirol ein, also über die Nummern 144 (Rettung), 140 (Alpiner Notruf) und 122 (Feuerwehr). Bis dato brauchten wir bei Rettungseinsätzen im Gebirge allein 40 bis 50 Prozent der Anrufzeit dafür, die verunfallte Person überhaupt zu lokalisieren. Durch die Übermittlung der GPS-Koordinaten des Unfallorts via App fällt diese wertvolle Zeit weg. Wir sind dabei die einzige akkreditierte Anlaufstelle in Tirol, die die Koordinaten des Unfallorts auf diese Weise für den Rettungseinsatz übermittelt bekommt.

Wird mit der App Missbrauch getrieben?

Die App stellten wir ab 15. März 2012 für iOS- und Android-Geräte zur Verfügung. Seitdem wurde sie rund 14.000-mal heruntergeladen, rund 12.000-mal wurde die eingebaute Testfunktion aktiviert. 270 User wählten irriger-

weise eine Notrufnummer, um einen Test durchzuführen. Über die App gingen bis Oktober 30 Alarmer ein, elf davon entpuppten sich

»Mit der Rettungs-App sind wir auf dem richtigen Weg.«

schließlich als Fehlalarme. Alles in allem wird mit unseren Notrufangeboten aber wenig Unfug getrieben.

Zu wie vielen Einsätzen rückt die Tiroler Bergrettung jährlich aus?

Im Jahr 2011 fanden insgesamt 7200 Einsätze im alpinen Bereich statt, davon übernahm die Bergrettung 1656 Einsätze.

Merken Sie einen Unterschied im Sicherheitsdenken der Bergsportler im Smartphone-Zeitalter? Sind die Menschen risikofreudiger geworden?

Im Gegenteil: Im Allgemeinen sind Bergsportler besser aufgeklärt über alpine Gefahren und auch besser ausgerüstet. Weniger glücklich sind wir über die konditionelle Verfassung, in der sich viele in die Berge begeben. Die meisten Unfälle passieren durch Unachtsamkeit und Ermüdung. Ein Beleg dafür: Die meisten Alarmer gehen zwischen 15 und 16 Uhr ein, also zu einer Tageszeit, wo schlecht trainierte Menschen auf einer langen Tour häufig erschöpft sind. Unvorsichtigkeit, Stolpern und Ausrutschen stellen im Gebirge die größten Risikofaktoren dar – und das muss nicht bei einer Hochtour sein, bei Wanderungen passiert mindestens genauso viel.

Wo sehen Sie die Rolle von Apps und Smartphones für die Bergrettung in 20 Jahren? Wird sich die Alarmierung in den Bergen weiter in Richtung App verschieben?

Die nächsten zehn Jahre sehen wir als Erschließungsdekade an, der Smartphone-Markt ist noch lange nicht gesättigt. Pro Jahr gehen bei uns rund 400.000 Anrufe ein, davon 61 Prozent mit mobilen Endgeräten, 39 Prozent über das Festnetz. Dieser Trend wird sich weiter fortsetzen, mit der App sind wir auf dem richtigen Weg.

Mit der Bergrettungs-App bekommt man im Notfall sofort Direktkontakt zu den Experten – und die bekommen die GPS-Standortdaten und sind schneller zur Stelle.



Magister Ing. Martin Eberharter ist einer von zwei Geschäftsführern der Leitstelle Tirol, die die Bergrettungs-App entwickelt hat. Die Applikation läuft auf iOS- und Android-Smartphones.

MIT SEIL UND NOTFALLKOFFER



Ärzte, die Expeditionen begleiten oder bei der Bergwacht arbeiten, müssen Erkrankungen und Verletzungen in steilem Gelände behandeln. Darauf bereiten sie sich mit speziellen Lehrgängen vor.

Der Bruch verläuft diagonal durchs Schienbein. Am Röntgenbild ist es klar zu erkennen, obwohl der Fuß noch im Skistiefel steckt: Im Knochen klappt eine Lücke. Das Foto ist nur eines von vielen, die der Beamer im Seminarraum der Franz-Senn-Hütte an die Wand wirft. Es folgen Beine, deren Ober- und Unterschenkel keine gerade Achse mehr bilden, große blutende Wunden und Absturzopfer, die auf einem schmalen Absatz über dem Abgrund zum Liegen gekommen sind.

Es sind Bilder von echten Unfällen, die hier gezeigt werden. Zutritt haben deshalb nur

Semester, aber auch erfahrene Fachärzte, die seit Jahren in einer Klinik arbeiten oder eine eigene Praxis führen.

„Auch Professoren und Lehrstuhlinhaber haben schon mitgemacht“, sagt Dr. Wolfgang Schaffert. Der 64-Jährige mit dem grauen Vollbart ist medizinischer Leiter des Kurses. Als Mitarbeiter der Bergrettung, Bergführer und Notarzt weiß er, welche Unfälle und Gesundheitsprobleme im Gebirge typisch sind – und womit selbst gut ausgebildete Ärzte häufig Schwierigkeiten haben. Das beginnt schon beim Untersuchen des Patienten: Klar, dass Diagnostik und Behandlung in Fels und Eis eher spartanisch ablaufen. Im Seminarraum der Franz-Senn-Hütte gibt es Tipps für die Praxis – manchmal auch mit Show-Einlage.

„Wolfgang, komm doch mal nach vorn“, sagt der Referent Dr. Christoph Kruis plötzlich. Wolfgang Schaffert muss sich hinlegen und einen Patienten mimen. Diagnose: ausgerenktes Sprunggelenk, eine schmerzhaftere Sache und riskant: Durch die Verdrehung des Fußes spannt sich die Haut darüber so stark, dass sie reißen könnte. „Ein Sprunggelenk wird deshalb immer reponiert“, erklärt Kruis, „notfalls auch ohne Betäubung.“ Schon hat er Wolfgang Schaffert am Fuß gepackt. Eine Hand an der Ferse, die andere am Rist, als wolle er seinem „Patienten“ den Schuh ausziehen. Dann reißt er so kräftig an, dass Schaffert fast einen Meter über den Teppich rutscht. Lachen erfüllt den Raum. „Da braucht man natürlich einen Helfer, der den Patienten festhält“, kommentiert Kruis trocken.

„Alpinmedizin“ ist keine Fachgebietsbezeichnung. Doch wer als Arzt eine Trekking- oder Expeditionsgruppe betreuen möchte, sollte besonders qualifiziert sein. Die Alpinärzteausbildung schafft die Grundlage dafür. Notfall-

»In allen Sparten des Alpinismus eine ordentliche Grundausbildung: Das ist mein Anspruch.«

Klaus Hoi



»Alpinmedizin, das ist Innere, Notfall-, Kinder- und Jugendmedizin in der schiefen Ebene.«

Wolfgang Schaffert

Mediziner – alle anderen müssen draußen bleiben. Oder dürfen: Denn unten in der Stube duftet es nach Apfelstrudel und Kaiserschmarrn. Die Luft im Schulungsraum zwei Stockwerke weiter oben ist stickig und heiß, 60 Männer und Frauen sitzen dicht gedrängt. Es sind Medizinstudenten im letzten

medizin ist nur eine Disziplin. Breite Kenntnisse in Allgemein- und Reisemedizin sind ebenfalls wichtig, „zum Beispiel über Impfungen oder Hygienebedingungen im Reiseland“, erklärt Schaffert. Und natürlich stehen Höhenerkrankungen auf dem Stundenplan.

Nirgendwo sind die Helfer so großen Gefahren ausgesetzt wie in der Bergrettung: Gletscherspalten, Geröll & Co. nehmen keine Rücksicht auf Ärzte. Umso wichtiger ist daher die bergsteigerische Ausbildung. „Häufig beherrschen ja nicht einmal die Expeditionsbergsteiger eine ordentliche Eistechnik“, moniert Klaus Hoi. Seit 20 Jahren koordiniert er bei den Ärztekursen die alpinistische Ausbildung. Sein Anspruch: den Ärzten in allen Sparten des Alpinismus solide Grundlagen verschaffen. Damit das funktioniert, teilt



Seile statt Infusionsschlauch

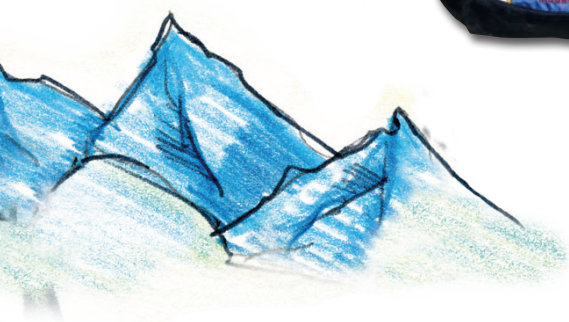
Bergspezifische Krankheiten und Verletzungen, begrenztes medizinisches Material und diagnostische Möglichkeiten – und unbequemes, oft gefährliches Gelände: Alpinärzte müssen flexibel mit ungewohnten, fordernden Situationen umgehen können. Die Alpinausbildung schafft eine Sicherheitsbasis.

er Übungsgruppen nach Könnensstand ein und wählt den passenden Bergführer aus. Seit Jahren arbeitet Hoi mit einem fast unveränderten Auspenderteam zusammen. Das Konzept kommt an. Mittlerweile haben über 5200 Ärzte an den Fortbildungen teilgenommen – trotz eines straffen Programms: vormittags Skitour oder Klettern, nachmittags Theorie. Um halb acht Uhr morgens geht es los, um neun Uhr abends endet das letzte Seminar, fünf Tage lang. „Dass da mal so viele Kurse zustande kommen, hätte am Anfang keiner gedacht“, erinnert sich Hoi mit schüchternem Lächeln.

Am nächsten Morgen stehen die angehenden Alpinärzte bepackt mit Rucksäcken, Seilen und Klettergerätfell abmarschbereit vor der Hütte. Die Sonne versteckt sich noch hinter den Stubaier Gipfeln, die sich ringsum in die Höhe recken. Es ist kalt und schattig, auf der Brücke hinterm Haus liegt eine dünne Eisschicht. Für die einen ist es die erste richtige Bergtour, für andere die erste selbst abgesicherte Gratkletterei. Karabiner statt Kanülen, Anorak statt Angina Pectoris. Sieben Stunden später, beim Kaiserschmarrn vor dem nächsten Theorieteil, zeigt sich, dass die Ausbildung ankommt: „Sag mal, machst du beim Winterkurs wieder mit? Ich glaube, ich melde mich schnell an, solange es noch freie Plätze gibt.“



Alles drin: Im Notfallrucksack ist das notwendige medizinische Material für alpine Notfälle verstaut – und gut transportierbar auch im Steilgelände.



VON JEDEM DAS BESTE

Natürlich hofft jeder, nie in eine Notlage zu geraten. Dennoch schadet es nicht, sich klarzumachen, dass man in den Bergen Verantwortung trägt. Doch was bedeutet das? Die anderen und auch wir selbst erwarten, dass wir im Notfall „unser Bestes“ geben. Was das ist, kann sich unterscheiden ...

Wer mit einem klaren Gruppenführer, ob Bergführer, Jugendleiter oder Ausbilder, in den Bergen unterwegs ist, der vertraut vielleicht darauf, dass diese Führungsperson auch eine große Verantwortung übernimmt. Das liegt nahe, weil beispielsweise der Bergführer erfahrener und besser ausgebildet ist als sein Gast. Die Messlatte dafür, was ihm in der Not als „sein Bestes“ abverlangt wird, liegt deshalb höher: Von ihm wird erwartet, dass er noch ein Ass aus dem Ärmel schüttelt, wenn Otto Normalbergsteiger mit seinem Latein am Ende ist. Üblicherweise entsteht eine solche Gruppenzusammensetzung ja gerade, weil der Unerfahrenere vom Wissen des Tourenführers profitieren will. Er begibt sich in dessen Hände und vertraut ihm in ganz besonderem Maße. Diese spezielle Stellung verpflichtet umgekehrt auch den Gruppenleiter.

Schwieriger ist es bei einer Gruppe von Freunden, wo keiner der unangefochtene Gruppenleiter ist. Wer entscheidet dann, was zur Vermeidung von Notfällen zu tun ist? Wer übernimmt in kritischen Situationen das Kommando? Auch in solchen Konstellationen kann und soll die Gruppe von den Kenntnissen und Erfahrungen Einzelner profitieren. Damit sich dabei keiner als „Chef“ gegenüber den

Freunden aufspielen muss, hilft vorab ein klärendes Gespräch. Thema kann sein, wer was (besonders gut) kann, welche Vorgehensweisen alle gutheißen, oder ob sich die Gruppe (in manchen Punkten) bereits auf eine Person verlässt, weil die am meisten Ahnung hat. Von ihr erwarten die Gruppenmitglieder zugleich

aber auch, dass sie mehr Verantwortung übernimmt.

Gerade in den Bergen sind viele nicht gern allein unterwegs. Dass sich Einzelne einer Gruppe anschließen oder gar mehrere Einzelkämpfer eine Gemeinschaft bilden, ist deshalb nicht ungewöhnlich. Doch übernehmen sie damit automatisch auch Verantwortung für die anderen? Je mehr sie sich gegenseitig geholfen haben, je näher und vertrauter sie sich geworden sind, desto eher entsteht eine Basis für die Erwartung, dass man Verantwortung füreinander übernimmt. Wenn zum Beispiel eine Gruppe schon fünfmal auf den Einzelwanderer gewartet hat, um ihm den schwierig zu findenden Weiterweg zu zeigen, kann er dann nicht mit einer gewissen Berechtigung darauf vertrauen, dass er auch beim sechsten Mal eine solche Hilfestellung erhält? Nicht bei einem klaren „Wir werden jetzt nicht mehr auf dich warten“. Absprachen können folgeschwere Missverständnisse verhindern.

Das alles bedeutet jedoch nicht, dass der Unerfahrenere blind hinterherrennen sollte, ohne sich Gedanken zu machen. Denn als Teil der Seilschaft oder Gruppe trägt auch er immer Mitverantwortung für sich und die anderen. Und in einer Notsituation wird sowieso von jedem die individuell bestmögliche Hilfe erwartet – gegenüber jedem.



**In der Notsituation
muss jeder
jedem helfen.**



GÄMSCHEN KLEIN

[Sebastian Schrank]

Wieder so ein blödes Schongebiet...
aber das kann uns nicht auf-
halten!



Das ist wegen der Lawine!



...wir könnten
euch
ausbuddeln...

...aber...

...das kostet euch was...

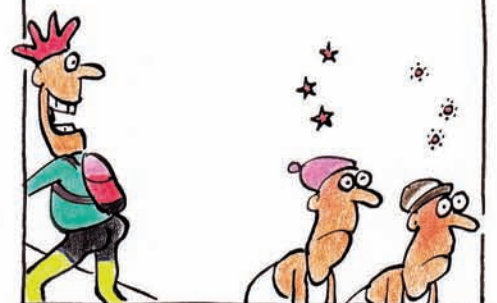
Tia, jetzt seid ihr im Schongebiet...



Ja, das kenne ich, das ist
mir auch schon passiert. Mit
der Lawine ins Schongebiet
und dann die verrückte
Gämse...



...aber ich achte seitdem viel
mehr auf Sperrungen, Schon-
gebiete und solche Sachen...



FÜR EIN KREUZ ADAM

BEGEGNUNG
MIT DEM TOD

Der Tod am Berg – jeder hofft, verschont zu bleiben. Was tun, wenn man ihm doch einmal begegnet? Ein ernstes Erlebnis.

Nein. Das ist kein Ort zum Sterben. Und trotzdem liegt hier unter einer Zeltplane die Leiche von Adam, dem polnischen Einzelgänger, seit sechs Tagen vermisst, vermutlich schon fast ebenso lange tot. Ein Höhenhirn-ödem, so scheint es; letztlich ist er wohl erfroren. Vor einer Stunde haben wir ihn gefun-

den – zufällig ausgegraben beim Präparieren unseres Zeltplatzes; er lag auf seinem Zelt, nur leicht bekleidet.

Adam war zum vierten Mal am Mustagh Ata. In den ersten drei Jahren hat er es nicht zum Gipfel geschafft. Und in diesem Jahr nicht nach unten. Nun liegt er unter diesem Stück Plastik, umgeben von unseren fünf Hochlager-Zelten, neben ihm ein kleines Kreuz aus Holz. Unser Gipfelkreuz, das wir im Basislager selbst gebaut und in zwei Tagen hier auf 6600 Meter heraufgetragen haben. Ein Kreuz, das nicht zuletzt auch ein Zeichen unserer Unbeschwertheit war. Nun steht es hier, um an Adam zu erinnern. Keine Unbeschwertheit mehr. Im Gegenteil.

Der 7546 Meter hohe Mustagh Ata ist ein einfacher Berg, eine objektiv recht sichere Skitour. Die Hänge sind flach, die Gletscher gutmütig. Nein. Der Mustagh Ata ist kein Ort zum Sterben. Doch Adam machte Fehler: Er war allein unterwegs, übernachtete nicht im normalen Lager, sondern deutlich höher, an einer viel weniger frequentierten Stelle. Weiter unten wäre er vielleicht rechtzeitig entdeckt worden. Hier oben mussten wir froh sein, ihn überhaupt gefunden zu haben. Die Saison war fast zu Ende; hätten wir nur ein paar Meter daneben gegraben – Adam wäre zumindest den gesamten Winter über weiter vermisst geblieben. Wenigstens das konnten wir Adams Familie und Freunden ersparen.

